Jugend [Fortsetzung]

Autor(en): **Stettler, Berty**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bären, Wolf oder andern reißenden Thieren in einer Gemeinde eine Jagd angestellt oder gestürmet wird, solle jeder, der dazu fähig ist, und durch keine ehrenhafte Noth gehindert wird, dabey zu helfen schuldig seyn bei Gl. 1 Buß, und solle dem oder denen, die ein solches Thier schießen oder erlegen Gl. 50 aus dem Landseckel gegeben werden. Wer aber ein Luchs schießt oder fängt, dem soll Gl. 10, und für einen Geyer oder Adler Gl. 2 gegeben werden." Von einer Bärenjagd anno 1705 erzählt der Chronist, daß 150 Urner und 200 Glarner dabei beteiligt gewesen seien.

Dem Schongebiet im Schächental folgte dasjenige zu Erstfelden und 1901 das Gitschen-Urirotstockgebiet. Aber trotz diesem bis auf 200 Jahre zurückgreifenden Wildschutz ist im Urnerland das Wild sehr selten geworden.

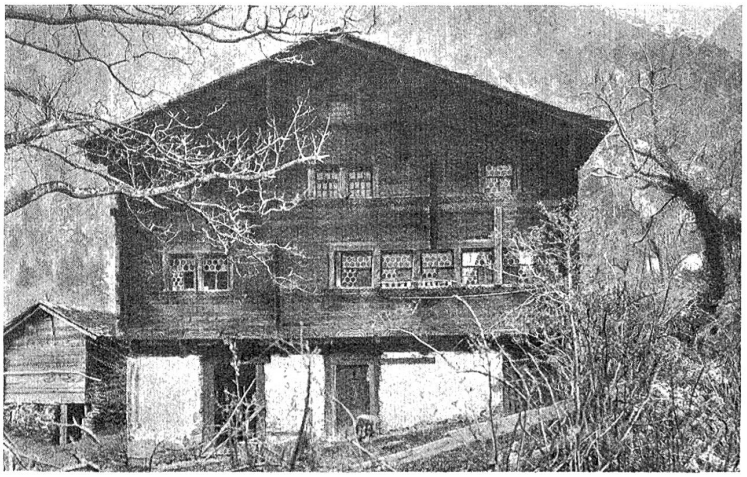
Auch der Pflanzenschutz kam im Kanton Uri früh auf. Schon 1808 und 1819 wurde das Abholzen von Nußbäumen und Ahorne an besondere Bewilligungen geknüpft. Man wollte sich wohl das Nußöl zum Lichten und das Ahornholz für die Truhen und Stabellen der Aussteuern sichern.

1885 wurde vom Landrat die erste „Verordnung gegen das Ausreuten der Alpenpflanze Edelweiß" aufgestellt. Das Ausreißen der Pflanzen mit den Wurzeln war bei Buße von 10—100 Franken verboten. 1908 wurde diese Verordnung auch auf andere blühende Alpenpflanzen wie Alpenrosen, Alpenveilchen, Männertreu ꝛc. ausgedehnt. Aber trotz dieser Gesetze blühte der Handel mit Alpenblumen, bis dann 1923 die Naturschutzkommission vier Klagen einreichte, die aber nicht zur Verurteilung führten, weil der Begriff „massenhaft" im Gesetz noch nicht festgelegt war. Das geschah dann durch den Regierungsrat 1924; heute wird bestraft, wer über die eigene Befriedigung — 20 bis 30 Stück pro Person — pflückt.

Wie steht es mit dem eigentlichen Heimatschutz? Die Regierung hat gelegentlich in den Staatssäckel gegriffen, um einen Turm zu Silenen oder sonstwie altehrwürdigen Bau zu erhalten. Unter der Führung des Altdorfer Arztes Karl Gisler hat sich ein Trüpplein zur Erhaltung der Urnertracht, der Volkslieder und der Sitten und Gebräuche, unter denen sich die „Schlotterte" so köstlich macht, zusammengetan. Die Geschichtsforschende Gesellschaft Uri trägt Sorge zur Burgruine Attinghausen und birgt in ihrem Historischen Museum in Altdorf gar feine Intimitäten aus Urgroßvaters Zeiten. Es fehlt aber die Mitarbeit der Gesamtheit und aller Behörden und der Gedanke für den Heimatschutz, der die Schulen durchwirkt und das ganze Talvolk umspinnt,

Das protestantische Kirchlein in Andermatt.

daß es nicht mehr vorkommen kann, daß eine alte Teufelsbrücke „zusammenfällt", während zu ihrer Erhaltung einige Sack Zement und einige Eisenklammern notwendig gewesen



Altes Urnerhaus in Erstfeld.

wären, daß alle die zum Teil wunderbaren und ans Tessin erinnernden Kapellen das ärmliche Aussehen behalten müssen, das sie heute so vielfach besitzen. Der Heimatschutzgedanke vermochte leider nicht durchzudringen, als all die Masten und Leitungen durchs Reußtal gestellt und gelegt wurden, daß man glauben könnte, wir lebten in einem Industriebezirk. Wie mancher hat sich schon geärgert ob dem eidgenössischen Silo-Gebäude bei der Station Altdorf, das sich in der Reußebene just so ausnimmt wie eine Hodlerische Marignanogestalt in einem Zünschen Waldbild. — Aufgaben in Fülle finden die Heimatschützler, wenn sie die Residenz Altdorf durchschreiten und die altehrwürdigen Herrenhäuser und das Zeughaus mit schiefen, morschen Fensterläden und abfallendem, schimmeligem Verputz sehen, wenn neben ein, schlicht von der Straße zurückgestelltes, heimeliges Landhäuschen ein Bauherr, ohne jegliche Rücksichtnahme, in alle Sonnenquere einen Ziegelsteinbau stellt und mit unbeschreiblichem Graugrün bestreicht (Grund-Altdorf).

Es fehlt im Urnerland eine bindende Verordnung zum Art. 702 des S. Z. G., der dem Heimatschutz den Boden schafft, damit die Arbeit und die Liebe zum Althergebrachten der alten Tellen auch in der hastenden Gegenwart fortbestehen kann.

(Nach dem Aufsatz von Max Oechslin, Altdorf im „Heimatschutz".)

Jugend.

Eine Schulgeschichte von Berty Stettler, Thun.

II.

„Sssssst — — —!! Schweigt doch, ihr Affe!!! Könnt ihr denn nicht einen winzigen, kleinen Moment ruhig sein? Irma, stoß mich doch nicht!! — Au, Nelly, du kneifst mich ja in den Arm!! — Wenn ihr nicht augenblicklich mucksmäuschenstill seid, so gehe ich aus dem Zimmer, aber stante pede! Und dann habt ihr das Nachsehen, etsch, und könnt platzen vor Neugierde!! — —"

Die helle, bis fast ins Kreischende sich steigernde Jungmädchenstimme schwebte wie eine helle Glocke über einem wahren Chaos von schreienden, kreischenden, unentwirrbaren Lauten. Und nicht nur die Stimme schwebte allein verständlich über dem Tumult, auch die Gestalt der Sprecherin zeichnete sich scharf ab über dem sie umdrängenden, sich stoßenden und puffenden Knäuel.

Else Garrin, schlank und hochaufgeschossen, stand auf einem Stuhl, in der Hand des hochemporgestreckten, linken Armes ein offen herunterhängendes Heft haltend. Und je nach mehr oder minder heftiger Bewegung des schlanken Armes, flatterten weiße, dichtbeschriebene Blätter, klatschten diese an die steifen Deckel des Einbandes.

Dorfstrasse in Andermatt.

Doch schien die fürchterliche Drohung von vorhin ihre Wirkung auszuüben. Das Puffen und Stoßen verebbte langsam und wie ein vollkommen ausgeführtes Diminuendo verlor sich allmählich das überlaute Kreischen, Schreien, Lachen, bis nur mehr ein Flüstern verblieb.

Und wiederum ertönte Else Garrins Stimme. Doch da ihr Sprechen nun kein Schreien mehr war, fiel der seltsame Wohllaut, der leicht fremdländische Akzent ihrer Sprechweise auf. Sie rollte die r, und betonte mitunter ein Wort auf eine drollige Weise, die eine welsche Abstammung verriet. Ihre Eltern waren aus Lausanne zugezogen und das schlanke, temperamentvolle Mädchen mit dem feinen, sammetweichen Gesicht, dem drolligen, allerliebsten Bubikopf eroberte im Nu alle Herzen ihrer Schulkameradinnen.

„Ihr glaubt doch, daß ihr Affe seid, nicht? Durch euer dummes, albernes Schreien und Drängen haben wir Zeit verloren. Und dann behauptete ja schon Nietzsche, daß wir vom Affen abstammen, etsch! Also ist meine Behauptung gar nicht unlogisch und für euch keineswegs beleidigend! Wäre mir ja auch schnuppe, wenn ihr Fratzen beleidigt wäret!! — Aber nun zur Sache. Laßt mich herunter! Herrgott nochmal, laßt mich herunter!! Ich kann doch nicht über eure Köpfe marschieren, um dort drüben auf den Fußboden zu gelangen! Ein weiches Laufen wäre dies ja ohnehin, denn ihr seid Strohköpfe!! Strohköpfe, hört ihr, und Stroh ist weich..."

Mit köstlich graziösen Bewegungen sprang Else vom Stuhl, setzte sich zu äußerst einer Schulbank auf die Tischplatte und zog die in hellen Strümpfen steckenden, schlanken Beine hoch.

„Kommt her, Mädels! Eine muß Wache stehen. Du Nelly — nein, dir kann man nicht trauen — aber du, Regina, stellst dich an die Türe und klatschest in die Hände, sobald du Dr. Wendler von weitem merkst. Du kannst ja hin und wieder die Türe ein wenig öffnen, um Ausschau zu halten. Und ihr andern, mucksmäuschenstill, sonst — ihr wißt —

Sooo... ihr habt doch gemerkt, daß Denyse Lauber seit gestern fehlt, nicht? Ich sage euch, es wird einen mords Krach geben! Die Denyse war ja schon immer hinter den Buben her, aber diesmal geht's schief! Ihr werdet sehen! Mama hatte gestern Besuch und da ich zufällig im Nebenzimmer war mit einem Schmöcker, den Mami immer vor mir versteckt, so hörte ich alles, was geklatscht wurde: „Aber Frau Doktor, der junge Musiker und die Denyse Lauber — mein Gott — nein, nein!" Ich glaubte, Mamas Stimme würde überschnappen! — „Ich bin aus sicherer Quelle orientiert, Frau Garrin. Die Denyse mußte sich ärztlich untersuchen lassen —"

Aber das versteht ihr natürlich nicht und ich auch nicht! Was da ein Arzt dabei zu tun hat, geht über unsern Horizont, hm? Uebrigens kenne ich den Musiker und ihr sicher auch. Ein hübsches Lärvchen hat er, bleich und große, kohlschwarze Augen, aber sonst ein Waschlappen! Er dreht sich auch immer nach mir um, spießt mich fast auf mit seinen Blicken — der Lümmel! Von weitem habe ich ihm schon manche lange Nase gedreht! — Hu, wird die Denyse Angst kriegen! Ich bemerkte schon immer, daß sie, auch während den Stunden, in einem schwarz eingebundenen Heft schrieb. Ich bat, ich flehte, mir doch zu zeigen, was sie so eifrig schreibe, aber der Fratz wurde grob, ja grob, und ließ mich stehen. Und nun hat sie's, die Denyse! Ich habe ihr das Heft gestohlen, ganz gemein gestohlen! Aber sie ist ganz selber schuld, nicht Mädels? Hätte sie es mir freiwillig gezeigt!

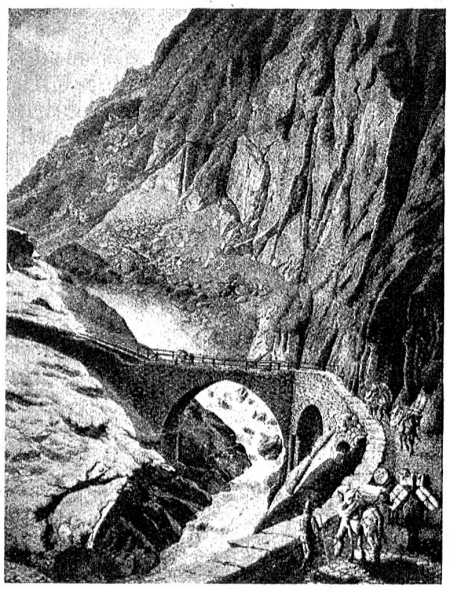
Und nun hört, was das Mädel schreibt. Ein Tagebuch ist's natürlich, und überspannteres, verrückteres Zeug habe ich wahrhaftig noch nicht gelesen. Hier eine Stelle:

„Die Schule ist Kitsch — und kitschig und blödes Zeug ist alles, was man mir dort einzupauken sucht. Ich fühle es, ich bin zu Höherem geboren!

Zu kühnem Flug
Erheben möchte sich die Seele —
Doch hängt gleich einem Fluch
Ihr an des Schultornisters Schwere!"

Oooh... Kinder helft, ich berste vor Lachen! Der Quark!!! Doch schweigt, hier eine andere Stelle:

„Mein Leben hat eine Wendung erfahren. „Er" ist in den Lichtkreis meines armseligen Daseins getreten. „Er" mit seinen dunklen, abgrundtiefen Augen, mit seinen nachtschwarzen Locken. Und Künstler ist er! Ich hörte ihn gestern spielen, als ich am Nachmittag die Schule schwänzte und ins Kurhaus ging. Wie jubelt ihm entgegen alles, was gefesselt in mir schlummert!"



Alte Teufelsbrücke.

Und weiter:

„Oh, wie brennen seine Küsse! Wie verstehen seine Hände zu streicheln, daß nur so Schauer um Schauer durch

mich hinzittert! Und heute abend will er mir sein Zimmer zeigen, sein kleines Reich, wo ich in seinen einsamen Gedanken Königin bin! Wie wird er mich liebkosen, wie wird er mich mit Küssen er..."

Nein Kinder, das wird zu bunt! Ekelhaft, diese Denyse, nicht? Drängt doch nicht so, Mädels! Also weiter hören wollt ihr? Gut, gut, aber auf euer Haupt fallen die Folgen!"

„Wir waren wie im Fieber. Und so heiß, so glühend hätte ich mir die Liebe nicht gedacht! Kein grelles Licht störte die wonnigen, wonnigen Stunden. Zum offenen Fenster herein strömte des Vollmonds Licht, wie fließendes Silber. Und in diesem Licht stand eine breite Ottomane, auf die er mich nieder..." (Fortsetzung folgt.)

Das Resultat von Locarno.

Die Konferenz in Locarno hat schneller zu einem Resultat geführt, als man geglaubt hat. Am Freitag den 16. Oktober war die Arbeit beendigt und waren die Unterschriften unter das entscheidende Dokument gesetzt. Am Samstag reisten die Staatsmänner in ihre Länder ab, nicht ohne vorher den Gastgebern, der Stadt Locarno und dem Schweiz. Bundesrat für ihre Gastfreundschaft herzlich zu danken.

Das gute Ende war etwas unerwartet rasch da. Aber schon die Ankunft Mussolinis am Mittwoch deutete darauf hin, daß die Unterhandlungen zum Abschluß heranreiften; denn der Duce hatte seine Anwesenheit bei der Unterschreibung angekündigt. Mussolinis Auftauchen in Locarno bedeutete eine Sensation für Locarno. Die Polizei hatte umfassende Maßnahmen getroffen. Man wußte, daß sich viele persönliche Feinde, politisch Verfolgte und aus Italien Vertriebene im Kanton Tessin aufhalten. Das cäsarische Auftreten des Gewaltigen erweckte bei psychologisch Denkenden den Eindruck, als stecke Furcht und ein böses Gewissen hinter einer Maske. Zu seinem Interview erschienen die Amerikaner, Engländer und Holländer nicht. Von diesem Anlaß gab der Korrespondent der „Nat. Ztg." das folgende Stimmungsbild:

„Die Tür geht auf und, umgeben von seinen Sekretären erscheint der Duce, ironisch lächelnd, mit verächtlich erhobenem Kopf, beherrschten, wie abgezählten Schritten, setzt sich an den Tisch und entwickelt sein Exposée über den Sinn der italienischen Beteiligung am Pakt. Das Exposée ist belanglos, fast beleidigend belanglos nach den vorangegangenen bewegten Tagen in Locarno. Es ist, als hätte die Welt nur darauf gewartet, um nun die obenhin ausgesprochene Schlußzensur zu vernehmen, es sei in Locarno „gute Arbeit geleistet" worden. Bemerkenswert war höchstens der skandierte, unter hochgezogenen Augenbrauen gesagte Satz von der unantastbaren Unabhängigkeit Oesterreichs.

Die belanglosen Worte erlaubten eine ungestörte Beobachtung des Sprechers. Mussolini sieht leibhaftig jedenfalls ganz anders aus als photographiert. Die diktatorische Sicherheit auf den Photographien ist gemimt, der Mann, der dort im Lehnsessel sitzt und etwas mühsam französische Worte und Sätze formt, ist der typisch innerlich unsichere, sich selbst beobachtende und noch mehr und stets sich beobachtet fühlende Mensch, der seine Sicherheit vor sich selbst, stets von neuem beweisen muß. Prachtvolle, eher weise Augen, ein mehr weicher als kräftiger Mund, die Kinnlade wie durch stete Uebung mehr als sie ursprünglich war, aus dem Gesicht herausgedrängt. Das Spiel der aristokratischen Hände ist sehr ausdrucksvoll. Sicherlich kein unedler, aber bestimmt ein irgendwie brüchiger, sich dieses Bruches bewußter Mensch. Wo er geht und steht, bis an die Türe des Sitzungszimmers, wird der Duce von Fascisten begleitet. Er lebt von der Vergötterung seiner Anhängerscharen, welche ihm sein Uebermenschtum täglich, stündlich dokumentieren, dokumentieren müssen, weil er selbst nicht — noch nicht ganz daran glaubt. Kein Mussolini ohne Fascismus und kein Fascismus ohne Mussolini, ohne diese Allmacht im Staat, ohne den Diktator, der wiederum nur ganz Geschöpf und Gefangener seiner Schöpfung, eben des Fascismus ist."

Derselbe Journalist erzählt von einem kleinen, aber bezeichnenden Zwischenfall, der sich nach dieser Pressekonferenz in der Hotelhalle abspielte, wo die draußengebliebenen Journalisten standen.

„Mussolini ging geradewegs und forsch auf die ihm unfreundlich gesinnten Journalisten zu und sprach einen ihm von früher her bekannten holländischen Berichterstatter an: „Sie sind also immer noch Kommunist?" Der Holländer: „Ich bin kein Kommunist." Mussolini: „Dann habe ich mich geirrt." Der Holländer: „Wie immer." Die Haltung der englischen und amerikanischen Journalisten gegen den Duce ist prononciert höhnisch und feindselig."

Ohne fascistische Provokationen durfte es auf solche Begegnisse hin auch in Locarno nicht abgehen. In der Hauptstraße der Stadt spielte sich am lichten Tage folgende peinliche Szene ab:

Samstag nachmittags wurde der französische Journalist Bardes, Korrespondent des „Oeuvre", von einigen Fascisten angehalten. Der frühere italienische Hauptmann Pasetti, Angestellter in Zürich, ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er der Verfasser eines gewissen Artikels gegen Mussolini sei. Als Bardes dies bejahte, schlug ihn Pasetti ins Gesicht. Die Augenzeugen dieses Vorfalls legten sich dazwischen. Dieser freche Insult dürfte ein gerichtliches Nachspiel haben, aber kaum mit dem den Fascisten in Italien gewohnten Ausgang.

Die in Locarno abgeschlossene Vereinbarung ist von so weltbewegender Bedeutung, daß es sich verlohnt, einige äußerliche Einzelheiten des Schlußaktes festzuhalten. Der große Augenblick der Unterzeichnung nahte; vor dem Gerichtsgebäude, das nun historische Bedeutung erlangt hat, hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. „Punkt 7 Uhr 30 — so erzählt die „Nat. Ztg." — öffnet sich ein Fenster des Sitzungssaales im Konferenzgebäude, ein Sekretär erscheint, gibt ein Zeichen und zeigt den unterschriebenen Pakt. Brausender Beifall antwortete von unten herauf. Das Fenster bleibt leer, und dann zeigen sich Seite an Seite Briand und Luther. Chamberlain erscheint, lächelt und winkt mit der Hand. Dann fahren unten die Autos vor. Der Beifall wird stärker, Hochrufe schallen, die Minister schreiten die Treppe hinunter. Erst Briand, dann Vandervelde, Mussolini, Luther und Stresemann, froh und bewegt und von der wartenden Menge besonders herzlich begrüßt, und schließlich Chamberlain. Der britische Außenminister strahlt und hält den unterzeichneten Pakt allen sichtbar in die Höhe. Es ist ein historischer Augenblick, dessen Folgen für Generationen segensreich sein können, wenn die beteiligten Völker und Menschen nur wollen."

Das Menschliche der Persönlichkeiten, die bei dem großen Friedenswerke beteiligt waren, kam bei dieser Konferenz umso stärker zur Geltung, als der politische Vorgang sich hinter verschlossenen Türen abspielte. Außer Mussolini, der nur zur Repräsentation erschienen war, der Staatsnotwendigkeit gehorchend, nicht aus Ueberzeugung, bekommen sie alle von der Presse eine gute Note. Wie sie nach der Unterzeichnung die Treppe vom Gerichtsgebäude herunter gestiegen kamen, werden sie vom Korrespondent der „Nat. Ztg." wie folgt gezeichnet: „Sie kamen.... höchst anspruchslos und bürgerlich, mit Ausnahme Mussolinis, der mit ehernem Ernst, in prachtvoller Haltung, streng bemessenen langsamen Schrittes, kurz: filmfertig, die Treppe des Justizgebäudes herunterkam. Zehn Geheimpolizisten, welche die Umstehenden schon vorher mit forschenden, drohenden Blicken gemustert hatten, nahmen den Duce in Empfang, schoben ihn in den Wagen, streckten grüßend den rechten Arm aus, schrien heiser ihren Fascistengruß — Eia, eia, alalà — und das Auto rollte davon, von den Polizisten im Laufschritt verfolgt.